

Stundenlang Beethovens Symphonien üben oder Schuberts Gesänge nachträllern – Musiker muten sich häufig viel zu, gesundheitliche Probleme können die Folge sein. Jetzt gibt es für die kreativen Köpfe eine eigene Ambulanz.



Hochleistungs-sport

Musik

Wer Wagners „Walküre“ lauscht oder der unvergleichlichen Musik eines Frédéric Chopin, wird vermutlich kaum darüber nachdenken, was es für die Menschen an den Instrumenten bedeutet, anderen diesen Genuss zu ermöglichen. Sie üben und spielen stundenlang, muten ihrem Körper dadurch Unglaubliches zu, weshalb sie nicht selten mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen haben. Dieser Schwierigkeiten nimmt sich seit Anfang 2012 eine Ambulanz in Düsseldorf an, die sich ausschließlich um die Erkrankungen von Musikern kümmert. BabyExpress bat den Musiker, Gründer und Koordinator dieser Einrichtung, Dr. Wolfram Goertz, zum Gespräch über Botox, die Liebe zur Musik und die Freude, Künstlern mit manchmal unkonventionellen Methoden helfen zu können.

Was hat Sie dazu bewogen, die Musikerambulanz ins Leben zu rufen?

Es gibt vor allem in Deutschland, Österreich und der Schweiz sehr viele Berufsmusiker und mindestens ebenso viele Musikstudenten, Musikschullehrer und Hochschullehrer. Etwa 60 bis 70 Prozent der Musiker bekommen im Laufe ihres Lebens durch das Musizieren gesundheitliche Probleme, vor allem im Bewegungsbereich.

Wir sprechen von Bewegungsstörungen wie etwa den Schulter-Arm-Syndromen, dem berühmten Tennisellenbogen, von Engpass-Syndromen, Lähmungen, Überkrampfungen, Sehnenscheidenentzündungen und Sehnenansatzproblemen. Zu 95 Prozent werden diese Leiden durch einen Overuse ausgelöst, also eine Überbeanspruchung, die dann zu einem so genannten Überlastungssyndrom führt. Musiker haben nie gelernt, dass sie eigentlich Sportler sind, sie üben stundenlang ohne Pause, machen sich nicht professionell warm mit Hilfe von Dehn- oder schulterkräftigenden Übungen. Nach sechs Stunden „Götterdämmerung“ ist ein Geiger dann naturgemäß ziemlich erledigt.

Reden Musiker über solche Probleme?

Selten. Ich persönlich habe sowohl beim eigenen Musizieren als auch beim Kontakt zu Musikern erlebt, dass derartige gesundheitliche Probleme unter Musikern ein Tabuthema darstellen – man gibt nicht zu, wenn etwas nicht stimmt. Niemand möchte inkompetent oder schwach wirken, weshalb es unter Berufsmusikern, vor allem jenen, die einem Orchester angehören, nicht selten zu Missbrauch von Alkohol oder Betablockern kommt. Niemand möchte als nicht belastbar oder als Nichtköhner abgestempelt werden. Zumal

beinahe jede Altersgruppe vertreten ist: Da trifft der 61-jährige Geiger, der über sehr viel Routine verfügt, aber vielleicht von einem leichten Tremor (lat. tremere = zittern, Anmerkung) betroffen ist, auf einen 25-Jährigen, der zwar mehr Kraft und Virtuosität, aber vorerst weniger Kompetenz hat. Berufsmusiker haben in der Musikerambulanz die Möglichkeit, sich professionelle Hilfe zu suchen.

Mit welchen Krankheitsbildern werden Sie und Ihre Kollegen in der Ambulanz konfrontiert?

Wir behandeln in der Universitätsklinik alles, weil wir auch alles an spezifischen Erkrankungen sehen. Es gibt in Deutschland relativ viele Musikhochschulen, die eine musikermedizinische Sparte haben, das sind aber dann meistens Fachärzte aus einem Segment. Da wir auf dem Campus der Universität alles vor Ort haben, können wir uns relativ schnell mit den Fachkliniken vernetzen. Vor einiger Zeit kam eine Oboistin zu uns, die unter einem Speichelstein litt, der operativ entfernt werden musste. Während man ihr in einer anderen Klinik erklärte, dass man ihr die gesamte Speicheldrüse entfernen müsse, was im schlimmsten Fall zur Arbeitsunfähigkeit geführt hätte, wenn während der Operation ein Seitenast des Gesichtsnervs lädiert worden wäre, sind wir



an der Uniklinik zu dem Schluss gekommen, eine Entfernung des Steines genüge. Drei Ärzte haben sie bei uns angeschaut, die Oberärztin hat sie sehr raffiniert operiert - und die Patientin ist glücklich und kann ihren Beruf weiter ausüben.

Haben Sie die Musikerin am Instrument untersucht?

Ja, das machen wir immer. Genau das ist der Knackpunkt: Die meisten Ärzte untersuchen Musiker nicht mit dem Instrument, sie untersuchen sie sehr konservativ, aber für uns ist die spezielle Spielsituation wichtig, weil wir uns anschauen müssen, wie jemand spielt. Manchmal suchen wir Lösungen, indem wir ein Instrument umbauen lassen, damit ein Musiker weiterhin spielen kann.

Behandeln Sie nur Orchestermusiker, die fest angestellt sind?

Nein, nicht nur, sondern auch Freelancer, die nur dann Geld verdienen, wenn sie spielen, und es sich nicht leisten können, wochenlang krank zu sein. Also suchen wir dann nach der optimalen Lösung, damit sie ihr Engagement nicht absagen müssen.

Nehmen gesundheitliche Probleme bei Berufsmusikern zu, oder ist diese Berufsgruppe generell gefährdeter?

Die gesundheitlichen Probleme nehmen eigentlich nicht zu, es wird nur mehr darüber gesprochen, weil es mittlerweile speziellere Angebote für Musiker gibt. Früher ging diese Berufsgruppe zum Orthopäden, zum Osteopathen, zum Heilpraktiker, zum Physiotherapeuten, heute wissen viele, dass die Musikerambulanz existiert.

Ist das die einzige Art der Ambulanz in Deutschland?

Wir sind die einzige Ambulanz an einem Universitätsklinikum, die nicht an eine Musikhochschule angeschlossen ist. Es gibt noch eine Musikerambulanz in der Musikhochschule und der Uniklinik in Freiburg, die aber vor allem psychosomatisch und HNO-ärztlich orientiert ist. Wir haben ein sehr großes Behandlungsangebot, bestellen die Patienten so ein, dass sie bei Bedarf noch am gleichen Tag in die entsprechende Fachklinik gehen können. Wenn Geiger mit einem ausgeprägten Problem in der Hand kommen, dann bestellen wir diese immer donnerstags ein, weil an diesem Tag die handchirurgische Sprechstunde stattfindet. Wir schauen uns zunächst an, wie er spielt, können neurologische Untersuchungen machen, Muskel- und Nervenmessungen usw., und mit diesen wichtigen diagnostischen Daten geht der Patient in die Handchirurgie. Danach telefonieren wir mit dem Kollegen und wissen innerhalb von drei, vier Stunden, woran der Betroffene leidet. Entsprechend schnell können wir eine Therapie ansetzen. Musiker sind bekanntlich sehr ungeduldige Menschen, weshalb sie nichts so sehr hassen, wie nicht spielen zu können.

Warum gerade Düsseldorf?


Es gab hier in Düsseldorf schon immer einige Abteilungen, die sich um derartige Probleme gekümmert haben. Wir haben die legendäre deutsche Botoxambulanz: Botulinumtoxin ist in der Lage, gewisse Überkrampfungen zu lähmen, was auch Musikern zu Gute kommt, die unter einer so genannten fokalen Dystonie (hierbei handelt es sich um lang anhaltende

Muskelkontraktionen, die nicht beeinflussbar sind), einer neurologischen Erkrankung, leiden. Botox kann helfen, diese Verkrampfungen in den Griff zu bekommen, der Musiker ist wieder spielfähig.

Neigen Musiker dazu, medizinische Schwierigkeiten zu ignorieren, weil die Angst, falsch therapiert zu werden überwiegt?

Natürlich werden wir auch mit Fällen berufsunfähiger Musiker konfrontiert. Besonders schlimm sind Tinnitusfälle, denn jemand, der z.B. einen Hörsturz hat, leidet nicht nur unter einem Tinnitus, sondern unter Umständen auch unter Hyperakusie, d.h. einer Überempfindlichkeit des Gehörs. Für manchen bedeutet das die Hölle, weil er besonders lautstärkeempfindlich ist. Ohrstöpsel oder spezielle Otoplastiken lösen das Problem nicht wirklich, weil der Musiker sein eigenes Instrument dadurch nicht gut hört, womit viele nicht wirklich zurechtkommen. Musiker erkranken durch das, was sie am meisten lieben – ihr Instrument. Sich das einzugestehen, ist nicht einfach. Bis auf die Harfenisten und die Organisten kommen alle mit ihren Instrumenten zu uns, ein Klavier können wir zur Verfügung stellen.

Wie genau funktioniert die Zusammenarbeit der Ambulanz mit Kliniken oder Ärzten?

Wir sind eine ganz normale Abteilung wie die Neurochirurgie oder die Unfallchirurgie. Wenn ein Patient sich anmeldet, wissen wir in der Regel, worum es geht. Dass wir einen Holzbläser mit Lippenproblemen nicht zum Orthopäden schicken müssen, liegt nahe. In seinem Fall würden wir die Abteilung für Phoniatrie oder die Kollegen der HNO-Abteilung, eventuell auch die Neurologen schon mal vorsorglich informieren. Wir künden die Patienten an, bauen ein Zeitfenster, weil ihr erster Weg zu uns führt, und schicken sie dann in die entsprechende Abteilung. Unsere Ambulanz besteht seit Anfang des Jahres, derzeit sind wir an zwei Tagen komplett ausgelastet. 



Dr. Wolfram Goertz, Jahrgang 1961, hat Musikwissenschaft und Kirchenmusik studiert und sich mit 43 Jahren dazu entschlossen, Medizin zu studieren. Er promovierte über ein kardiologisches Thema. Hauptberuflich ist er Redakteur für Musik und Medizin bei der Rheinischen Post in Düsseldorf sowie freier Mitarbeiter der ZEIT.